

Themenschwerpunkt: Musikalische Sozialisation im Kindes- und Jugendalter

Die Theorie musikalischer Selbstsozialisation: Elf Jahre ... und ein bisschen weiser?¹

Renate Müller, Patrick Glogner und Stefanie Rhein

Zusammenfassung

Zunächst wird ein kurzer Bericht darüber gegeben, wie sich das Konzept musikalischer Selbstsozialisation im Rahmen empirischer Untersuchungen und theoretischer Diskurse im vergangenen Jahrzehnt entwickelte und zur Erklärung des Umgangs Jugendlicher mit Musik angewandt wurde. Zentrale Aussagen, verwandte und kontrastierende theoretische Ansätze sowie einige – quantitative wie qualitative – Studien zur empirischen Überprüfung werden skizziert. Der theoretische Diskurs um den Selbstsozialisationsbegriff wird kurz zusammengefasst. In einem zweiten Teil werden Forschungsergebnisse der aktuellen Jugendkulturforschung in Beziehung zur Selbstsozialisationsperspektive gesetzt. Dabei wird das Selbstsozialisationskonzept um theoretische Konstrukte wie Selbstinszenierung, Glokalisierung, symbolische Inklusion und Exklusion erweitert. Als Hintergrund dafür werden Grundzüge individualisierter Gesellschaften skizziert, die zur Veränderung von Alltagserfahrungen führen, aus denen sich zu bewältigende Herausforderungen ergeben. Jugendkulturelle Aktivitäten werden als symbolische und ästhetische Verarbeitungsformen dieser Anforderungen und Erfahrungen verstanden. Es soll deutlich werden, dass jugendkulturelles Engagement einhergeht mit neuen Formen der Vergemeinschaftung wie auch der Identitätsbildung. Der Beitrag endet mit einem Ausblick auf die anstehenden Schritte zur Elaborierung der Theorie.

1 Dies ist eine geringfügig überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten auf der 20. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie am 3. September 2004 in Paderborn.

Abstract

First, the development of the concept of musical self-socialization during the last decade in the course of empirical investigation, of theoretical discussion, and of its application to explain young people's music involvement is reported. Main issues, references to related and contrasting theories are outlined; examples of empirical – quantitative as well as qualitative – investigation of the theory are presented. In a second part, recent research results of youth culture studies are interpreted in terms of self-socialization perspective. Theoretical concepts such as representation of the self, glocalization, symbolic inclusion and exclusion are added to the theory. A background of main traits of individualized societies is provided which challenge everyday experiences. Youth cultural activities are viewed as symbolic and aesthetic ways to master these challenges. It is argued that engagement in youth cultures provokes new forms of social embedding as well as new forms of identity construction. Finally, future tasks to elaborate the theory are pointed out.

In ihren Überlegungen zu Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie im Zusammenhang der Individualisierung moderner Gesellschaften konstatieren Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim: „Das Credo der Soziologie, dem sie ihre professionelle Identität verdankt, lautet immer wieder: Das Individuelle ist die *Illusion* der Individuen, denen die Einsicht in die sozialen Bedingungen und Bedingtheiten ihrer Existenz verstellt ist“ (Beck & Beck-Gernsheim, 1994, S. 30). Unmittelbar anschließend werfen sie folgerichtig die Frage auf: „[...] ist nicht eine ‚Soziologie des Individuums‘ [...] ein verkappter Appell an die Selbstabschaffung der Soziologie?“ (ebd.). Mit dem Verweis auf den Eigenanteil der Subjekte an ihrer Sozialisation plädiert Zinnecker (2000) für die Diskussion des Sozialisationsbegriffs vor dem Hintergrund von Prozessen der Selbstsozialisation. Mit diesem Beitrag löste Zinnecker eine Selbstsozialisationsdebatte in der *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* aus. Gegen die Verwendung des Selbstsozialisationsbegriffs argumentiert Geulen dort: Der Selbstsozialisationsbegriff leugnet die gesellschaftliche Bedingtheit der Sozialisation und somit die Tatsache „dass Individuen auf Grund ihres Sozialisationsmilieus unterschiedliche Chancen haben, sich zu gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekten zu bilden“ (Geulen, 2002, S. 192).

Impliziert somit unsere Rede von der musikalischen Selbstsozialisation die Aufhebung sozialer Ungleichheiten? Ist sie ein Appell an die Aufhebung der Erforschung sozialer Bedingungen musikalischer Sozialisation? Wir verneinen beide Fragen, weil sich oftmals gerade Subjekte mit minimalen Chancen durch musikalische Selbstsozialisation zu handlungsfähigen Subjekten selbst bilden. Dies ist unsere These; im Folgenden soll deutlich gemacht werden, dass sie sowohl theoretisch plausibel als auch empirisch haltbar ist. Darüber hinaus aber bedarf sie der interdisziplinären Zusammenarbeit, insbesondere mit der Psychologie und der Pädagogik, um Bedingun-

gen zu spezifizieren, unter denen materiale, personale und soziale Ressourcen zur musikalischen Selbstsozialisation mehr oder weniger gegeben sind, mehr oder weniger wahrgenommen werden und mehr oder weniger genutzt werden. Mit unserem Insistieren auf dem Konzept der musikalischen Selbstsozialisation postulieren wir weder blauäugig die Autonomie des Individuums noch einen gesellschaftsfreien Raum, „postmoderne Idyllen oder Alternativnischen, die es faktisch gar nicht gibt“, wie Vogt (2004a, S. 49) unterstellt, die Selbstsozialisation als Utopie bezeichnet. Auch gehen wir nicht davon aus, dass in den traditionellen Sozialisationsinstitutionen Familie, Schule, Beruf nicht mehr sozialisiert wird – allerdings nicht mehr auf traditionelle Weise. Denn insbesondere Familie und Beruf sind durch radikale Umbrüche daran gehindert, ihre traditionellen Aufgaben bei der Sozialisation und Identitätskonstruktion zu erfüllen.

Vielmehr ist es nach wie vor unsere Intention, mit dem Konzept musikalischer Selbstsozialisation den Blick auf Sozialisationsprozesse zu lenken, die zu Unrecht von der Soziologie marginalisiert werden: die der ästhetischen Sozialisation, insbesondere – aber keinesfalls ausschließlich – in populärkulturellen Kontexten. Individualisierung geht einher mit der Ästhetisierung des Alltags, weil das „Verdampfen“ von Gesellschaftlichkeit (Beck & Beck-Gernsheim, 1994, S. 35) zur Konstruktion wenigstens der Imagination von Gesellschaftlichkeit mit ästhetischen Mitteln führt (Hitzler, 1998, S. 85). Trifft dies zu, ist die Erforschung ästhetischer Sozialisation zentral, um Auskunft darüber zu erhalten, welche Rolle Musik und Medien bei den (oft verzweifelten) Versuchen der Menschen spielen, Identität zu konstruieren und sich in der unübersichtlichen Gesellschaft zu verorten. Diese – keineswegs immer erfolgreichen – Versuche verstehen wir als Selbstsozialisationsprozesse. Genauso wenig wie Individualisierung bedeutet, dass Menschen den Sinn ihres Tuns selbst erfinden und ihre je eigenen Lebensstile selbst kreieren (Hitzler & Honer, 1994, S. 309), bedeutet Selbstsozialisation, dass jeder seines Glückes Schmied sei, wie Geulen (2002, S. 192) unterstellt.

Mit seiner polemischen Frage, ob die Individuen mit Sozialisationsdefiziten, seelischen Verkrüppelungen, klinischen und kriminellen Karrieren etwa stolz seien auf ihr selbstsozialisatorisches Werk, macht Geulen deutlich, dass seine Kritik einen normativen Selbstsozialisationsbegriff impliziert. Danach wäre Selbstsozialisation etwas Positives, auf das Individuum und Gesellschaft stolz sein können. Ein nicht normativer Selbstsozialisationsbegriff hingegen betrachtet Ergebnisse von Selbstsozialisationsprozessen nicht automatisch als ‚wertvoll‘. Geschlechtsspezifische Sozialisation beispielsweise lässt sich als Selbstsozialisation begreifen, auch wenn ihre Konsequenzen für weibliche und männliche Identitäten durchaus nicht als wünschenswert erachtet werden. So ist „Doing Gender“ ein Konstrukt geschlechtsspezifischer Selbstsozialisation. Es beinhaltet, dass die Geschlechter in Interaktionen die sozialen Geschlechterunterschiede überhaupt erst herstellen, auch wenn die Akteure ihre Handlungsmöglichkeiten dabei auf die geschlechterstereotypischen einengen (Bilden, 1991; Müller, 1996). Aus einer nicht normativen Perspektive werden auch solche Sozialisations-

prozesse als Selbstsozialisation angesehen, die zur Selbststigmatisierung führen, wie etwa die Sozialisationsprozesse zum fremdenfeindlichen Skinhead. Nicht außer Acht gelassen werden dabei die spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen und Erfahrungen, z.B. der Nicht-Akzeptanz und des Ausgrenztseins, die zu solchen Selbststigmatisierungen führen (Müller, 1994, 1995).

Im Folgenden soll zunächst ein kurzer Bericht darüber gegeben werden, wie sich das Konzept musikalischer Selbstsozialisation im Rahmen empirischer Untersuchungen und theoretischer Auseinandersetzungen im vergangenen Jahrzehnt entwickelte und zur Erklärung des Umgangs Jugendlicher mit Musik angewandt wurde. Zentrale Aussagen, verwandte und kontrastierende theoretische Ansätze sowie einige überwiegend quantitative Studien zur empirischen Überprüfung werden skizziert. Der theoretische Diskurs um den Selbstsozialisationsbegriff wird kurz zusammengefasst. In einem zweiten Teil werden Forschungsergebnisse der aktuellen qualitativen Jugendkulturforschung in Beziehung zur Selbstsozialisationsperspektive gesetzt. Dabei wird das Selbstsozialisationskonzept um theoretische Konstrukte wie Selbstinszenierung, Glokalisierung, symbolische Inklusion und Exklusion erweitert. Als Hintergrund dafür werden Grundzüge individualisierter Gesellschaften skizziert, die zu Umbruchserfahrungen und zur Veränderung von Alltagserfahrungen führen, aus denen sich zu bewältigende Herausforderungen ergeben. Jugendkulturelle Aktivitäten werden als symbolische und ästhetische Verarbeitungsformen dieser Anforderungen und Erfahrungen verstanden. Es soll zum einen deutlich werden, dass jugendkulturelles Engagement einhergeht mit neuen Formen der Vergemeinschaftung wie auch der Identitätsbildung. Zum anderen wird dargelegt, dass damit geschaffen wird, was gesellschaftlich vorenthalten bzw. nicht mehr selbstverständlich bereitgestellt wird: Zugehörigkeiten, Identitäten, Handlungsmöglichkeiten, ggf. sogar Professionalisierungschancen und Erwerbsmöglichkeiten. Der Beitrag endet mit einem Ausblick auf die anstehenden Schritte zur Elaborierung der Theorie.

1 Rückblick: Zur Entwicklung der Theorie musikalischer Selbstsozialisation

1.1 Das Konzept musikalischer Selbstsozialisation

Auf der 9. Jahrestagung der DGM in Münster 1993 sowie im 11. Jahrbuch Musikpsychologie (Müller, 1995) wurde die Theorie musikalischer Selbstsozialisation erstmals vorgestellt: Sie betont die Eigenleistung der Individuen im (musikalischen) Sozialisationsprozess, die mit der gesellschaftlichen Entwicklung zur Individualisierung, zur Ausdifferenzierung von Lebensstilen und Lebensformen sowie zur Entstandardisierung von Lebensläufen prekär geworden ist – notwendig zur Identitätsbildung wie zur sozialen Integration war individuelle Eigenaktivität in modernen Gesellschaften immer. Musika-

lische Selbstsozialisation ist das Mitgliedwerden in selbst gewählten Musik-kulturen, wobei die gewählte audiovisuelle Symbolwelt angeeignet, der entsprechende Lebensstil übernommen und gestaltet sowie rezeptive und produktive musikkulturelle Kompetenzen selbst organisiert erworben werden; dadurch werden Zugehörigkeiten und Abgrenzungen definiert und Identitäten konstruiert.

1.2 Verwandte Ansätze und Konzepte

Der Selbstsozialisationsansatz ist nicht neu; in vielen theoretischen Ansätzen wird die Eigenaktivität der Subjekte im Prozess ihrer Auseinandersetzung mit den Anderen und mit sich selbst, bei ihrer Identitätsbildung und Integration betont, ohne das jeweils entsprechende Konzept „Selbstsozialisation“ zu nennen. Auf einigen dieser Ansätze fußt der Selbstsozialisationsansatz: Er knüpft an den Symbolischen Interaktionismus und den Cultural Studies-Ansatz an und steht solchen Konzepten nahe wie dem des populärkulturellen Kapitals, dem der parasozialen Interaktion, dem der Wahlnachbarschaften, denen der emotions- und sozialästhetischen Umgangsweisen mit Kultur, der Lösung von Entwicklungsaufgaben mit Musik und Medien und der audiovisuellen Formen der Weltaneignung. Bezüge zu den zu Grunde liegenden und verwandten theoretischen Ansätzen und Konzepten wurden an anderer Stelle hergestellt (Müller, 1995, 1999; Müller et al., 2002b; Müller, Rhein & Glogner, 2004) und erscheinen daher hier lediglich in einer zusammenfassenden Tabelle (vgl. Tab. 1). Insbesondere die jeweils in den Blick genommenen Eigenaktivitäten im Umgang mit Musik und Medien sollen hier deutlich werden.

1.3 Empirische Überprüfungen

Das Selbstsozialisationskonzept hat sich in der Erforschung des sozialen Gebrauchs nicht nur von Musik und Medien, sondern generell von kulturellen Symbolsystemen als fruchtbar, das heißt u. a. als erklärungskräftig erwiesen. Beispielsweise in unseren quantitativen Untersuchungen zum Umgehen mit der Dr.-Sommer-Beratung in BRAVO (Glogner, 2000), zur fanspezifischen Nutzung populärmusikalischer Angebote (Rhein, 2000a, b, 2002), zur Rezeption jugendlicher Videoproduktionen (Müller, 2002b) sowie in einer qualitativen Studie zu gruppenspezifischen Sprechstilen ausländischer Jugendlicher (Schlegel, 2001) konnten Indikatoren dafür gefunden werden, dass sich Jugendliche beim Umgang mit kulturellen Symbolsystemen selbst sozialisieren, ihre Identität konstruieren, Nähe und Distanz zu soziokulturellen Gruppierungen ausdrücken, parasozial interagieren, populärkulturelles Wissen anhäufen und Entwicklungsaufgaben lösen. Die Selbstsozialisations-theorie erklärt z. B. die intensive Beschäftigung jugendlicher Fans mit populärmusikalischen Objekten damit, dass sie über ihre fanspezifischen Kompe-

Tab. 1:
Verwandte theoretische Ansätze und Konzepte

Verwandte theoretische Ansätze und Konzepte	
	Individuen in ihrem Umgehen mit Musik und Medien werden verstanden als ...
Symbolischer Interaktionismus (Mead; Goffman; Krappmann)	Identitätskonstrukteure, die den in Interaktionen strukturell gegebenen Gestaltungsspielraum nutzen und nutzen müssen (role taking, role making, role distance).
Cultural Studies Ansatz (Willis; Hall et al., Fiske)	Produzenten von Kultur, symbolische Rebellen – auch Rezipienten sind Bedeutungsproduzenten.
Populärkulturelles Kapital (Fiske)	Aneigner populärkulturellen Kapitals, d. h. von Wissen, Kompetenzen und Objekten.
Parasoziale Interaktion (Horton & Wohl; Mikos)	Mitmacher, als Rollenspieler, die fähig sind zur reflexiven Distanz.
Wahlnachbarschaften (Winter & Eckert)	Spezialisten, die Symbolsysteme, Mitgliedschaften, Beziehungsformen, Werthaltungen, Deutungsmuster wählen.
Entwicklungsaufgaben (Havighurst)	Vorantreiber ihrer Entwicklungsaufgaben: z. B. Lebensstilorientierung, Identitätsentwicklung, Ablösung vom Elternhaus, Peergruppenintegration, Berufsorientierung.
Sozialästhetische Umgehensweisen mit Musik (Dollase et al.)	aktive Gestalter von Zugehörigkeiten zu und Abgrenzungen von sozial-kulturellen Gruppierungen.
Emotionsästhetische Umgehensweisen (Mood-Managing, Coping) (Zillmann)	Manager ihrer Stimmung, Gestalter ihres (situativen) musikalischen und medialen Umfeldes.
Die Idee neuer – audio-visueller – Formen der Weltaneignung (Baacke)	Aneigner einer interkulturell verständlichen audiovisuellen Symbolsprache.

tenzen und ihr Expertenwissen soziale Anerkennung im Peerkontext bzw. im Rahmen der Fangemeinschaft erlangen und über die Identifikation mit der Fankultur Identität konstruieren (Rhein, 2000a, b, 2002). Die weltweite Attraktivität der im Zuge der Globalisierung vielen Jugendlichen zugänglichen ästhetischen audiovisuellen Objekte wie Video-Clips – um ein weiteres Beispiel zu nennen – erklärt die Selbstsozialisierungstheorie damit, dass Jugendliche sich in ihrer audiovisuellen Weltaneignung einer interkulturell

verständlichen audiovisuellen Symbolsprache bedienen. Diese ermöglicht ihnen die interkulturelle Kommunikation mit anderen Jugendlichen. In der o. a. Untersuchung der Rezeption jugendlicher Videoproduktionen durch Jugendliche wurden Indikatoren für eine interkulturell verständliche audiovisuelle Symbolsprache gefunden (Müller, 2002b). Unsere Untersuchungen sind an anderer Stelle dargestellt. Dasselbe gilt für unsere Auseinandersetzungen mit Studien über das Umgehen Jugendlicher mit Musik, die sich aus der Perspektive musikalischer Selbstsozialisation interpretieren lassen (Müller, 2002a, 2004a, b; Müller et al., 2002b; Müller, Rhein & Glogner, 2004). Dabei handelt es sich beispielsweise um Studien

- über den erfolgreichen Einsatz parasozialer und stimmungssteuernder Hörfunknutzung zur Lösung von Entwicklungsaufgaben (Boehnke, 2002),
- über die Lebensbewältigung benachteiligter schwarzer Jugendlicher durch ihre aktive Partizipation in der HipHop-Kultur (Berry, 1990, 1994),
- über die Bewältigung der Lebenskrise „Eintritt in das Berufsleben“ durch die erfolgreiche musikbezogene Stilfindung in einer Band (Schäffer, 1996).

1.4 Kontrastierende Ansätze

Der Selbstsozialisationsansatz entstand in kritischer Auseinandersetzung mit anderen Konzepten musikalischer Sozialisation, die auf der Doktrin basieren, die Umgehensweisen mit Musik seien dem musikalischen Objekt inhärent.² Die Theorie musikalischer Selbstsozialisation entstand aus der Kritik an den dieser Doktrin zu Grunde liegenden stereotypen normativen Hierarchisierungen z. B. von Hoch- und Populärkultur, und damit einhergehenden Diffamierungen von Kulturen, von Umgehensweisen mit Musik sowie von Musikrezipienten. Dem setzt die Selbstsozialisationstheorie die Würdigung popmusikalischer Aneignungsprozesse als Einarbeitung in kulturelle Codes entgegen, wobei sie deren Bedeutsamkeit für die Sozialisation und Identitätskonstruktion hervorhebt. Unsere Annahme, dass in musikkulturellen Jugendszenen audiovisuelles Symbolwissen und audiovisuelle Kompetenzen erworben und angewendet werden, richtet sich u. a. gegen die musiksoziologische Perspektive Adornos, gegen seine kulturpessimistische Sicht der passiven, verdummenden, zur Vermassung führenden Rezeption von Populärkultur als uniforme Massenware, hergestellt für den schnellen, voraussetzungslosen und oberflächlichen Konsum (Adorno, 1962, 1975). Unsere Argumentationen sollen hier nicht wiederholt werden (Müller, 1995, 1999, 2002a, 2004a, b; Müller et al., 2002b; Müller, Rhein & Glogner, 2004). Aller-

2 Die wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit dieser Position, insbesondere mit der Musiksoziologie Adornos, erfolgte an anderer Stelle (Müller, 1990, 2002a). Es handelt sich um eine essentialistische Theorie, die sich der empirischen Überprüfung entzieht, weswegen sie hier mit „Doktrin“ bezeichnet wird.

dings sei angemerkt, dass in der neueren jugend- und kultursoziologischen Erforschung jugendkultureller Aktivitäten ebenfalls argumentiert wird, dass Jugendliche mit der Einarbeitung in audiovisuelle Symbolsysteme Lebenszeit investieren und dass beispielsweise die HipHop-Kultur v. a. auch eine Kultur der Produzenten sei. Kulturkritische Thesen Adornos wie die folgenden würden damit entkräftet: Medienkonsum ist kreativitätshemmend und verhindert eine eigene kulturelle Praxis, Kulturindustrie vereinnahmt die Konsumenten, und Popkulturwelten sind Scheinwelten, in die man aus dem Alltag flieht (Klein & Friedrich, 2003a, S. 10 f.; Eckert, 2003, S. 10 ff.).

1.5 Der theoretische Diskurs um Selbstsozialisation

Der theoretische Diskurs um Selbstsozialisation lässt sich an einigen Tagungen und Publikationen verorten:

- 1997 fand in Bielefeld die Tagung „Selbstsozialisation, Kinderkultur und Mediennutzung“ statt, der Tagungsband gleichen Titels erschien 1999 (Fromme et al., 1999; Müller, 1999).
- Der Bielefelder Tagungsvortrag von Zinnecker erschien in der *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* (2000) und löste dort ein Schwerpunktheft „Selbstsozialisation in der Diskussion“ aus, u. a. mit Beiträgen von Geulen (2002), Hurrelmann (2002), Krappmann (2002) und Zinnecker (2002).
- Die Berliner Tagung der Sektion Jugendsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie stellte „Sozialisationstheorien auf den Prüfstand“ (2003). Der Tagungsband „Jugendsoziologische Sozialisationstheorie“ erschien 2004 (Hoffmann & Merckens, 2004).
- Im Interdisziplinären Zentrum für Medienpädagogik und Medienforschung an der PH Ludwigsburg fand im Frühjahr 2004 eine Selbstsozialisations-Diskussion statt, die in den *Ludwigsburger Beiträgen zur Medienpädagogik* (5/2004) dokumentiert ist.

Die für uns bedeutsamsten Argumente gegen die Verwendung des Begriffs der Selbstsozialisation sind zum einen der eingangs diskutierte Vorwurf der Verschleierung sozialer Ungleichheit von Sozialisationsprozessen (Geulen, 2002), zum anderen der Gedanke der „Trivialität“, des Pleonasmus. So betont Hurrelmann (2002), dass die Eigentätigkeit der Person im Sozialisationsbegriff bereits enthalten sei, sofern er als produktive Realitätsverarbeitung gefasst würde. Insofern äußert Hurrelmann sich ebenfalls kritisch, wenn auch sympathisierend, und schlägt den Begriff der „Selbstorganisation der Persönlichkeit“ vor, um den wachsenden Anforderungen durch den größeren Eigenspielraum bei der Sozialisation gerecht zu werden. Krappmann warnt gar vor dem Begriff der Selbstsozialisation, weil er „in Gefahr [ist], die dialektisch-wechselseitige Konstitution von Selbst und anderem zu verkennen“ (Krappmann, 2002, S. 184). Wir nahmen die Berliner Tagung „Sozialisationstheorien auf dem Prüfstand“ zum Anlass, den Selbstsozialisationsansatz auf „Herz und

Nieren“ zu prüfen: Ist das Konzept womöglich widersprüchlich und trivial und somit fragwürdig und überflüssig? Wir formulierten und diskutierten die folgenden Dilemmata des Konzepts: das Dilemma der Dichotomisierung von Hoch- und Populärkultur, das Dilemma der Fokussierung auf Jugend- und Populärkultur, das Dilemma der Dichotomisierung von Selbst- und Fremdsozialisation, das Dilemma der Trivialität und das Dilemma der Verschleierung sozialer Ungleichheit. Unsere Gründe, bei dem Begriff der Selbstsozialisation zu bleiben, deuteten wir in unserer Einleitung an: Wir betrachten das Selbstsozialisationskonzept als eine Lupe, die den Blick auf solche musikalischen und musikkulturellen Lernprozesse lenkt, die immer noch marginalisiert, ignoriert oder gar diffamiert werden. Das heißt nicht, dass diese Lupe nicht eines Tages überflüssig sein könnte (Müller, Rhein & Glogner, 2004).

Insgesamt hat es nach den bisherigen „Selbstsozialisationsdiskussionen“ den Anschein, als sei der Begriff so kontrovers, dass er kaum benutzt wird. Die Mitwirkung der Person an ihrer Sozialisation wird allerdings von keinem der Diskutanten bestritten. Entsprechend schießen sowohl in pädagogischen als auch in sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontexten Veröffentlichungen über den Eigenanteil der Individuen an Lern- und Sozialisationsprozessen wie die Pilze aus dem Boden, beispielsweise über informelles (Tully, 1994, 2004) und selbstgesteuertes Lernen im Beruf (Kraft, 2002) und in der Freizeit (Furtner-Kallmünzer et al., 2002), über Selbstbildung (Fernandez, 2003), Selbstausdruck (Niesyto, 2001; Witzke, 2004), unsichtbare Bildungsprogramme in Jugendszenen (Hitzler & Pfadenhauer, 2004b), Selbstinszenierungen in Jugendkulturen (Stauber, 2004) sowie über autodidaktisches musikalisches Lernen in Schülerbands (Kleinen & von Appen, 2006). Explizite Nennungen des Selbstsozialisationsbegriffs bilden hier allerdings die Ausnahme, z. B. der Band „Kinder zwischen Selbstsozialisation und Pädagogik“ (Röhner, 2003), oder der Beitrag „Adolescents’ Uses of Media for Self-Socialization“ (Arnett, 1995). Auch im Zusammenhang der beruflichen Sozialisation werden Konzepte der Selbstsozialisation explizit verwendet (Heinz, 2002). Eine andere Ausnahme bildet die musiksoziologische Studie von Vogt (2004a, b) über die sozioökonomischen Bedingungen der selbstsozialisierten Umgangsweisen Jugendlicher mit Musik und Medien. Darauf und auf die „unsichtbaren Bildungsprogramme in Jugendszenen“ sowie Selbstinszenierungen in Jugendkulturen wird im zweiten Teil eingegangen, da es sich um musikkulturelle Selbstsozialisationsprozesse handelt.

2 Im Blickpunkt: Neue Formen musikalischer Selbstsozialisation

2.1 Der gesellschaftliche Kontext

Die gesellschaftliche Entwicklung ist gekennzeichnet durch Individualisierung und Pluralisierung, verursacht u. a. durch Globalisierung, Medialisierung und die damit einhergehende kulturelle Differenzierung. Damit wird die

Eigenleistung der Individuen bei der Persönlichkeitsentwicklung und der sozialen Integration stärker denn je herausgefordert. Dies führt zu neuen Formen der Sozialisation, d. h. sowohl zu neuen Formen der Vergemeinschaftung als auch zu neuen Formen der Identitätskonstruktion. Individualisierung bedeutet die Entstandardisierung von Lebensläufen; Pluralisierung meint die Ausdifferenzierung von Lebensstilen und Lebensformen. So ist es beispielsweise für die Lebensphase Jugend kennzeichnend, dass sie sich immer weiter ausweitete, sowohl durch immer früher eintretende Geschlechtsreife als auch durch den immer weiter hinausgezögerten Übergang in das Erwachsenenleben, in das Erwerbsleben, in die Familiengründung (Hurrelmann, 2004, S. 7 ff.). Da sich die Gesellschaft fort entwickelt von einer Erwerbsgesellschaft, weil keine Arbeit für alle vorhanden ist, und da dies mit der Abnahme von Familiengründungen einhergeht, ist es plausibel, von einer Verflüssigung bzw. von der Permanenz der Übergänge zu sprechen (Stauber, 2001, S. 121; 2004, S. 13 ff.) oder gar von der zunehmenden Juvenilität (Un-Erwachsenheit) als Identität (Hitzler, 2002; Hitzler & Pfadenhauer, 2004a).

Durch Individualisierung gewinnen die Menschen die Entscheidungs- und Gestaltungsfreiheit von Beruf, Arbeit, von Mitgliedschaften in Parteien, Vereinen, Religionen, von Partnerschaften und von Familienkonstellationen, von Biografien und Identitäten. Zugleich bedeutet Individualisierung den Verlust des „schützenden, das Dasein überwölbenden, kollektiv und individuell verbindlichen Sinn-Daches“ (Hitzler & Honer, 1994, S. 307), den Verlust der in vormodernen Gesellschaften normalen, umgreifenden kulturellen Dauerorientierung, der verbindlichen, alternativlosen Festlegung, was wann wie und warum zu tun und zu lassen ist (Hitzler & Honer, 1994, S. 309). Daher gehört es zu „den entscheidenden Merkmalen von Individualisierungsprozessen [...], dass sie eine aktive Eigenleistung der Individuen nicht nur erlauben, sondern fordern“ (Beck & Beck-Gernsheim, 1994, S. 14). Auf der Suche nach „Verlässlichkeit“, nach der verlorenen Sicherheit gehen Menschen neue Formen der sozialen Einbindung und der Identitätsformation ein, wozu ihnen „keine anderen Kriterien zur Verfügung [stehen] als die je eigenen Präferenzen“ (Habermas, 1992, S. 238). Hier kommen ästhetische Entscheidungen und Kompetenzen ins Spiel, Entscheidungen für Spezialkulturen, peer groups, Musikkulturen, Subkulturen, Milieus und Szenen und die Aneignung der betreffenden Symbolwelten, des kulturellen Wissens und der kulturellen Objekte, die zur Selbstinszenierung dort notwendig sind, wo soziale Anerkennung und Mitgliedschaft (soziale Inklusion) gesucht werden.

2.2 Neue Formen der Vergemeinschaftung am Beispiel von (Jugend-)Szenen

„Der individualisierte Mensch ist [...] kaum noch Mitglied. Er ist aus Selbstverständlichkeiten ‚ausgebettet‘. Um sich wieder ‚einzubetten‘ muss er erst irgendwo Mitglied werden“ (Hitzler, 1998, S. 84). „Szenen sind also zu begrei-

fen als so etwas wie ‚Gefäße‘, in die man die Suche nach der ‚eigenen‘ Lebensidee füllen kann, die dieser Suche sozusagen eine Form geben“ (Hitzler, o. J.). Szenen als neue – posttraditionale – Formen der Vergemeinschaftung zeichnen sich gegenüber traditionellen Gesellungsformen dadurch aus, dass die Mitgliedschaft in ihnen temporär, freiwillig und themenzentriert ist. Es handelt sich um soziale Gruppen, die sich auf Grund trendabhängiger kultureller Werte, Konsum- und Verhaltensstandards zusammenschließen. Das „Vergemeinschaftungspotenzial“ gründet sich auf die Faszination der Teilhabe an einem Thema und die darauf bezogenen Einstellungen und Ausdrucksmittel (Hitzler, 1998, 2003).

Die Produktion von Events innerhalb von Szenen dient der Herstellung außergewöhnlicher gemeinsamer Erlebnisse zur kommunikativen Erzeugung, zur Intensivierung und zur Stabilisierung des Zusammengehörigkeitsgefühls. Sie wird getragen von Organisationseliten und ermöglicht in kommerzialisierten Szenen den Szenegängern Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten. Hier liegt ein Aspekt der erwähnten „Unsichtbaren Bildungsprogramme“ in Jugend-szenen: die Aneignung einkommensrelevanter Leistungskompetenzen bis hin zur Professionalisierung von Betreuungs-, Management- und Organisationskompetenzen. Neben der Aneignung szenerelevanter symbolischer Codes werden soziale Kompetenzen, musikalische Kompetenzen als DJ und als Musiker/Musikerin erworben sowie musikkulturelle Kompetenzen, wie sie beispielsweise zur Herstellung von Fanzines notwendig sind. Es wird unterschieden zwischen szenerelevanten, alltagspraktisch und beruflich relevanten Kompetenzen bis hin zur formal nachweisbaren beruflichen Qualifikation z. B. als Veranstaltungskaufmann (Hitzler & Pfadenhauer, 2004b). Die Basis der Professionalität und des Erfolgs des „postmodernen“ Profis, der Techno-Events produziert, liegt darin, dass „aus der Szene von der Szene für die Szene produziert wird.“ (Pfadenhauer, 2000, S. 112). Szenen sind in der individualisierten Gesellschaft „jener Ort, an dem Identitäten, Relevanzen und Kompetenzen aufgebaut und interaktiv stabilisiert werden“ (Hitzler, 2003, S. 21), was die Chancen zur Lebensbewältigung über die Szene-Zugehörigkeit hinaus verbessert. Anhand einer Berliner Szene, die sich selbst als „Clubkultur“ bezeichnet, beschreibt Vogt (2004b) an Fallbeispielen musikalische Werdegänge „von der musikalischen Selbstbildung bis hin zur betriebswirtschaftlichen Selbstprofessionalisierung, z. B. als DJ-Musikproduzent, als Club- und Labelbetreiber und als Veranstalter“ (Vogt, 2004b, S. 9). Berufliche Werdegänge, die sich aus der Mitgliedschaft in der Jugendkultur Techno entwickeln, untersucht Stauber (2004). Im Zusammenhang seiner Langzeitstudie jugendlicher Breakdancer, die aus ihrem anfänglichen kulturellen Aktivismus über das Explorieren biografischer Optionen und die Reflexion ihrer ästhetischen Erfahrung eine Berufskarriere entwickeln, spricht Nohl (2003) von „interkulturellen Bildungsprozessen im Breakdance“.

Jugendszenen lassen sich anhand verschiedener Aspekte beschreiben, die auf alle Szenen mehr oder weniger stark zutreffen (vgl. www.jugendszenen.com), von denen hier diejenigen ausgewählt werden, die unter dem Gesichtspunkt des Erwerbs musikbezogener Kompetenzen relevant erschei-

nen: Jede Szene hat eine „History“, einen Entstehungsmythos, verknüpft mit besonderen Geschehnissen und Personen, in Musikszenen insbesondere mit Musikern/Musikerinnen, Musikgruppen, Musikstilen, Musikstücken und musikalischen Entwicklungen. In diesem Zusammenhang ließe sich von der Aneignung eines „kulturellen Gedächtnisses“ (Mikos, 2003) als musikgeschichtliches und -stilistisches Wissen sprechen. Darüber hinaus präferiert jede Szene einen bestimmten – mit unterschiedlicher Reichweite und Verbindlichkeit anzueignenden – Lebensstil und verfügt über ein spezifisches symbolisches Repertoire. Während sich an den Szene-Treffpunkten der Szene-Alltag ereignet, stellen die Events raum-zeitliche ‚Enklaven‘ zur Inszenierung von szenischer Kultur und szenischer Praxis dar. Dort versichern sich die Szenegänger durch rituelle Vollzüge – teilweise in hoher Intensität – der Existenz der Gemeinschaft, ihrer Zugehörigkeit zu ihr, und sie inszenieren sich selbst.

2.3 Neue Formen der Identitätskonstruktion am Beispiel der Selbstinszenierung in musikalischen Jugendkulturen (Performative Identitäten)

Selbstinszenierung dient der Selbstvergewisserung. Selbstverortung ist in einer sich wandelnden sozialen Welt ein nie endender Prozess, bei dem eine hohe Eigenleistung von den einzelnen Personen zu erbringen ist: Denn nicht nur Erwerbsarbeit als Basis der Identitätsbildung ist brüchig geworden, „selbst die Kernbestände unserer Identitätskonstruktionen – nationale und ethnische Identität, Geschlechts- und Körperidentität – haben ihre quasi ‚natürliche‘ Quelle als Identitätsgaranten verloren“ (Keupp et al., 2002, S. 87). Daher müssen die Individuen Erfahrungsfragmente und Teilidentitäten in einen für sie sinnhaften Zusammenhang bringen. Diese individuelle Verknüpfungsarbeit nennen Keupp et al. (2002, S. 9) „Identitätsarbeit“. Ihre Typik drückt sich in den Metaphern der Patchwork-Identität (Keupp et al., 2002) und der Bastel-Existenz aus (Hitzler & Honer, 1994). Hier sei kurz angemerkt, dass die Individualisierungsdebatte zu einer Neudiskussion von Identitätskonzepten führte und dass die „postmoderne“ Sicht von Identität die Dezentralisierung des Subjektes behauptet, das jegliches Gefühl für Konsistenz verloren habe; Identität sei nichts als ein Bündel konfligierender „Quasiselbste“ (Featherstone, 1995, S. 44 f.). Dieser Auffassung widersprechen die Befunde von Keupp et al. (2002) wie auch die Befunde von Krappmann (1997): Die Verknüpfungsarbeit besteht darin, Kohärenz, Anerkennung und Authentizität herzustellen – was nicht heißt, dass das immer gelingt –, aus denen die Handlungsfähigkeit der Subjekte erwächst (Keupp et al., 2002, S. 268 f.). Nadel und Faden bilden dabei Narrationen, d. h. Selbsterzählungen, die interaktiv hergestellt werden und der Anerkennung der Interaktionspartner bedürfen; sie sind das Material, aus dem Verknüpfungen hergestellt werden (Keupp et al., 2002, S. 12, 68, 207 f.).

Während jedoch bei Keupp et al. (2002, S. 69) das Medium der Identitätskonstruktion und -präsentation die Sprache ist, nehmen jugendkulturelle Untersuchungen von Identitätsbildungsprozessen zusätzlich musikkulturelle Symbolsysteme als Medium „performativer Identitäten“ in den Blick (Androutsopoulos, 2003a; Eckert, Reis & Wetzstein, 2000; Klein & Friedrich, 2003a; Menrath, 2001; Stauber, 2004). Innerhalb hochspezialisierter Kulturen inszenieren Jugendliche sich selbst, indem sie im Rahmen von Events musikalische Kompetenzen wie rappen, breaken, tanzen, musizieren, mitsingen und andere symbolische Repräsentationen jugendkultureller Szenen wie Outfit, Piercing, Tätowierung, Frisur „vorführen“. Vorführen heißt allerdings weit mehr als eine unterhaltende Show zu liefern, die Spaß macht, und hier liegen wesentliche Motive für die Mühen und Anstrengungen, die musikalische Selbstsozialisation bereiten kann: Indem Identität symbolisch präsentiert wird, wird Identität zugleich hergestellt (Stauber, 2004, S. 52 ff.). Indem Zugehörigkeit zu einer Szene symbolisiert wird, d. h. indem in der eigenen Identitätspräsentation die Szene repräsentiert wird, wird Zugehörigkeit zugleich generiert (Klein & Friedrich, 2003a). Etwas symbolisch repräsentieren bedeutet auch: eintreten für das, was symbolisch repräsentiert wird (Menrath, 2003). „Das Konzept der mimetischen Identifikation macht deutlich, dass global zirkulierende Medienbilder nicht nur kopiert und imitiert werden und nicht automatisch den Verlust von Authentizität bedeuten. In der Nachahmung von Körpercodes, Bewegungstechniken und Styles entsteht vielmehr immer etwas Neues, weil das Bild mit der eigenen Sozial- und Körperwelt verknüpft wird.“ (Klein & Friedrich, 2003a, S. 197). Dass Breakdancer und Graffiti-Sprayer an ihrem Stil identifizierbar sind und von anderen identifiziert werden, ist ein Indikator für die kreative Komponente mimetischer Nachahmung. Als ein weiteres Anzeichen für die Kreativität im Umgehen mit medial vermittelten audiovisuellen Symbolwelten verstehen wir den Prozess der *Glokalisierung*.

2.4 *Glokalisierung: Lokale Aneignungsprozesse globaler Kultur*

Im Verlaufe der sog. Globalisierung wird die Welt zunehmend als *ein* Ort betrachtet. Unter Globalisierung verstehen wir die Zunahme transnationaler ökonomischer und politischer Prozesse sowie die Entstehung transnationaler Mediennetzwerke. Auch durch Arbeits- und Fluchtmigration wird die Welt zu *einem* Ort. Dabei entstehen unabhängig von Nationalstaaten kulturelle Praktiken, Wissensbestände und Lebensstilkonventionen als Bestandteile einer globalen Kultur. Eine verkürzte Sicht von Globalisierung versteht diese als einen Prozess, der eine einzige, integrierte gemeinsame (Massen-)Kultur schafft. Vielmehr führt Globalisierung zu verstärkten Versuchen, Grenzen zu ziehen zwischen sich und anderen, zur Betonung von nationalen wie lokalen Besonderheiten (Featherstone, 1995, S. 114 f.). So bezeichnet der Begriff der *Glokalisierung* den Sachverhalt, dass ästhetische Ausdrucksmittel, die glo-

bale Popularität genießen, lokal angeeignet, d. h. auf die eigenen Alltagserfahrungen bzw. auf regionale, lokale und nationale kulturelle Besonderheiten bezogen werden. *Glokalisierung* soll betonen, dass Globalisierung sich nicht in der weltweiten Amerikanisierung der Popkultur erschöpft, dass vielmehr globale audiovisuelle Symbolsprachen zu lokalen Dialekten umgearbeitet werden. Die Metapher von lokalen Popkulturen als „Dialekte einer globalen Popsprache“ stammt von Klein & Friedrich (2003b, S. 95) und liegt dem Band „HipHop: Globale Kultur – lokale Praktiken“ (Androutsopoulos, 2003a, b) zu Grunde. Dabei werden die oben angesprochenen interkulturell verständlichen audiovisuellen Symbolsprachen zur Orientierung im Spannungsfeld von Globalisierung und Lokalisierung, als Chance zum Selbstausdruck und zur interkulturellen Kommunikation genutzt (Niesyto, 2003b). Ethnische Minderheiten in Frankfurt beispielsweise wählen die HipHop-Kultur, die New Yorker Jugendliche als ihr kulturelles Eigentum betrachten (Fisherkeller, Butler & Zaslow, 2003), zum Ausdruck von Rassismus-Erfahrungen und Problemen nationaler Identität – mittels deutscher Sprache und türkischer Musik (Bennett, 2003). Ausgangspunkte der hier „Glokalisierung“ genannten Prozesse sind nach Nohl (2003) Erfahrungen kultureller Differenz, die bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf der Hand liegen, aber in einer kulturell hochdifferenzierten Gesellschaft mit gravierenden kulturellen Umbrüchen keineswegs auf diese beschränkt sind. Jugendkulturen bilden nach Nohl einen ästhetischen Raum, eine dritte Sphäre jenseits des erlebten Kulturkonflikts, in dem mit dem Konflikt umgegangen werden kann, in dem er ästhetisch bearbeitet werden kann, in dem kulturelle Identitäten verortet werden können, indem Identität überhaupt greifbar und erreichbar wird.

Wir lassen hier Torch zu Wort kommen, 29 Jahre alt, Rapper bei *Advanced Chemistry*, einer der ersten deutschen HipHop-Gruppen. Menrath (2001, 2003) interviewte ihn im Rahmen ihrer Studie über Identitätsprozesse und Repräsentationen im HipHop. Torch erzählt, dass das Nicht-Deutsch-Sein den primären Identitätsfaktor bei ihm darstellte:

„Also in der Grundschule hing ich wirklich am Schluss nur mit den Türken, den Libanesen und den Jugoslawen rum, weil man mir ja gesagt hat, ich gehöre zu denen. [...] Und es ist klar, dass die ganzen Jungs, die Außenseiter waren, [...] nicht unbedingt auf die Typen abfahren wollten, die sie zu Außenseitern machten, sondern sie wollten ja auch eigene Helden haben. Und so eine Rock Steady Crew, das sind Puertoricaner gewesen – im Jogginganzug. Der Jogginganzug war auf einmal was. Vorher musstest du dich für 'nen Jogginganzug schämen, weil du nicht die Kohle hattest [...]. Und dann auf einmal kommt einer, der aussieht wie du [...] ohne diese ganzen kulturellen und finanziellen Hürden und sagt einfach: ‚Hey, du kannst tanzen, du hast Energie.‘ Und schon bist du jemand. Da sind die Leute ausgerüstet, das war genau das Ding. [...] HipHop hat eben viel repräsentiert, was ich hätte runterschlucken müssen, was ich sonst niemandem hätte sagen können, was sonst gar nicht gefragt war, wie es bei den türkischen Kids auch war. Bei den türkischen Kids hat sich keiner für ihre Probleme oder für ihre Welt interessiert. Die waren halt da, aber sie waren nicht gefragt, Punkt. [...] Und das, was ich repräsentiert habe, war halt auch nicht gefragt, weder mein Malen noch meine Musik, die ich gerne hören wollte [...], noch meine Gedanken. [...] Das gab's einfach nicht. Und dann als HipHop kam, auf einmal: Boom! Dann durfte man das Mikrophon in die Hand nehmen und dann einfach losrappen.“ (Menrath, 2003, S. 224 f.).

2.5 Inklusions- und Exklusionsstrategien

Aus dem Vorstehenden geht hervor, dass Jugendliche auch in neuen Formen musikalischer Selbstsozialisation autodidaktisch und kooperativ musikkulturelle Kompetenzen erwerben, musikkulturelles Wissen und Güter sammeln und dies alles in ihren Selbstinszenierungen verkörpern. Nur eine authentische Selbstinszenierung verschafft im Kampf um Anerkennung Respekt und Zugehörigkeit: symbolische und soziale Inklusion (Klein & Friedrich, 2003a). Gewissermaßen als die andere Seite derselben Medaille entwickeln Jugendliche eine szeneimmanente Praxis symbolischer und sozialer Exklusion. Um Authentizität zu verkörpern, verausgaben Jugendliche als Spezialisten „Lebenszeit“ und grenzen sich gerade damit als die „Reals“ gegenüber den Nicht-Spezialisten, den „Posern“, den „Pseudos“ und „Fakes“ ab, mit denen sie die Anerkennung als „real“ nicht teilen wollen (Eckert, 2003; Eckert, Reis & Wetzstein, 2000; Wetzstein, Reis & Eckert, 2000). Zu betonen ist, dass Vorstellungen von Authentizität und die damit verbundene Hierarchisierung der Ästhetik als Normen von den Jugendlichen selbst produziert werden und Teil des jeweiligen Szene-Selbstverständnisses sind.

Deutlich wird hier zweierlei: Auf der einen Seite verliert mit der nahezu unbegrenzten kulturellen Differenzierung in modernen Gesellschaften das ehemals Verbindliche, z. B. die hohe, bildungsbürgerliche Kultur, zunehmend an Bedeutung. Unverbindlichkeit gerät zum Lebensstil und Un-Erwachsenheit zur Identität. Auf der anderen Seite werden in neuen Formen der Vergemeinschaftung und der Identitätskonstruktion neue Verbindlichkeiten sowie Qualitätskriterien definiert, die gleichermaßen wichtig sind zur symbolischen und sozialen Inklusion wie zur symbolischen und sozialen Exklusion.

3 Zusammenschau und Ausblick

In der theoretischen Diskussion, die hier nur angedeutet werden konnte, wurde die Relevanz der Theorie musikalischer und medialer Selbstsozialisation herausgearbeitet (Müller, Rhein & Glogner, 2004). Anhand der skizzierten empirischen Studien wird deutlich, dass die Teilnahme in jugendkulturellen Szenen ohne vielfältige selbst organisierte musikalische und musikkulturelle Aneignungsprozesse nicht möglich ist. Insofern vergrößerte sich der empirische Gehalt der Selbstsozialisationstheorie, deren Erklärungskraft an anderer Stelle ausführlich argumentiert wurde (Müller, Rhein & Glogner, 2004). Im Zentrum der oben angeführten Studien steht allerdings eher die Anwendung selbstsozialisierter Qualifikationen zur Erfüllung sozialer und personaler Funktionen in einer kulturell hoch differenzierten Gesellschaft. Die Prozesse selbst jedoch, in denen szenespezifisches Wissen, Kompetenzen und Fertigkeiten erworben werden, werden demgegenüber seltener in den Blick genommen. Der Selbstsozialisationsansatz liefert für die hier notwendigen Untersuchungen die theoretische „Lupe“.

Die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen musikalischer Selbstsozialisation wurde hier zwar nicht ausgeklammert, sie ist jedoch nach wie vor offen. Die sich daraus eröffnenden Forschungsperspektiven drücken sich in den folgenden Zitaten aus:

„Es klingt natürlich für die Subjekte verheißungsvoll, wenn ihnen vermittelt wird, dass sie ihre Drehbücher selbst schreiben dürften, ein Stück eigenes Leben entwerfen, inszenieren und realisieren könnten. [...] Die Aufforderung, sich selbstbewusst zu inszenieren, hat ohne Zugang zu den erforderlichen Ressourcen etwas Zynisches“ (Keupp et al., 2002, S. 53). „Migration und Kulturkonflikt, Arbeitslosigkeit und Ausgrenzung, Gewalt und Drogen sind einige der Herausforderungen, die in besonderer Weise durch kulturelle Produktivität beantwortet werden“ (Eckert, 2003, S. 15). „Eine in ästhetische Praxis verausgabte Lebenszeit und die Dichte sozialer Kommunikation in ihr sind eben nicht oder nicht mehr Privileg einer ökonomisch entlasteten Oberschicht“ (Eckert, 2003, S. 13).

Zum einen bleibt es nach wie vor sinnvoll, die Frage nach den Ressourcen im jeweils untersuchten Selbstsozialisationskontext immer wieder neu zu stellen. Zum anderen scheint sich die eingangs aufgestellte These zu bestätigen, dass gerade das Fehlen besonderer Ressourcen musikalische Selbstsozialisation befördern kann. Darüber hinaus ist weiterhin der Blick auf diejenigen materiellen, personalen und sozialen Ressourcen zu lenken, die in musikalischen Selbstsozialisationsprozessen geschaffen werden.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1962). *Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen*. 7. Aufl. 1989. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1975). Culture Industry Reconsidered. In J. C. Alexander & S. Seidman (Eds.). (1990). *Culture and Society. Contemporary Debates*. (pp. 275–282). Cambridge: Cambridge University Press.
- Androutsopoulos, Jannis (Hrsg.). (2003a). *HipHop: Globale Kultur – lokale Praktiken*. Bielefeld: transcript.
- Androutsopoulos, Jannis (2003b). Einleitung. In J. Androutsopoulos (Hrsg.), *HipHop: Globale Kultur – lokale Praktiken*. (S. 9–23). Bielefeld: transcript.
- Arnett, Jeffrey Jensen (1995). Adolescents' Uses of Media for Self-Socialization. *Journal of Youth and Adolescence*, 24 (5), 519–533.
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994). Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 10–39). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bennett, Andy (2003). HipHop am Main: Die Lokalisierung von Rap-Musik und HipHop-Kultur. In J. Androutsopoulos (Hrsg.), *HipHop: Globale Kultur – lokale Praktiken*. (S. 26–42). Bielefeld: transcript.
- Berry, Venise T. (1990). Rap Music, Self Concept and Low Income Black Adolescents. *Popular Music and Society*, 14 (3), 89–107.
- Berry, Venise T. (1994). Redeeming the Rap Music Experience. In J. S. Epstein (Ed.). *Adolescents and their Music: If it's too loud you're too old*. (pp. 165–187). New York: Garland.

- Bilden, Helga (1991). Geschlechtsspezifische Sozialisation. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. 4., völlig neu bearbeitete Aufl. (S. 279–301). Weinheim und Basel: Beltz.
- Boehnke, Klaus (2002). Musik im Radio – Wegbereiter der Jugendentwicklung? Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In R. Müller, P. Glogner, S. Rhein, & J. Heim (Hrsg.), *Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung*. (S. 57–69). Weinheim, München: Juventa.
- Eckert, Roland (2003). Authentisch sein und groß rauskommen – Widersprüche der Kulturproduktivität in Jugendcliquen. Mskr. (Vortrag auf dem Dialogforum *Hip-Hop: Jugendkultur zwischen Entertainment und Gewalt* der VW-Stiftung und des IKM Karlsruhe am 11.07.2003)
- Eckert, Roland, Reis, Christa & Wetzstein, Thomas A. (2000). „Ich will halt anders sein wie die anderen!“ *Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher*. Opladen: Leske + Budrich.
- Featherstone, Mike (1995). *Undoing Culture*. London: Sage.
- Fernandez, Kirsten (2003). *Bildung als Selbstbildung: Zur Kritik postmoderner Vorstellungen von der Bildung des Subjekts*. Hamburg: Kovac.
- Fisherheller, JoEllen, Butler, Allison & Zaslow, Emilie (2003). VideoCulture: Youth Media Production and Symbolic Communication Across Cultures. In H. Niesyto (Hrsg.), *VideoCulture. Video und interkulturelle Kommunikation* (S. 267–282). München: kopaed.
- Fromme, Johannes, Kommer, Sven, Mansel, Jürgen & Treumann, Klaus-Peter (Hrsg.). (1999). *Selbstsozialisation, Kinderkultur und Mediennutzung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Furtner-Kallmünzer, Maria, Hössl, Alfred, Janke, Dirk, Kellermann, Doris & Lipski, Jens (2002). *In der Freizeit für das Leben lernen. Eine Studie zu den Interessen von Schulkindern*. München: DJI.
- Geulen, Dieter (2002). Subjekt, Sozialisation, „Selbstsozialisation“. Einige kritische und einige versöhnliche Bemerkungen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (2), 186–196.
- Glogner, Patrick (2000). Selbstsozialisation und Identitätskonstruktion mit der Dr.-Sommer-Seite. Eine Befragung mit dem MultiMedia-Computer zur Rezeption der Jugendzeitschrift BRAVO. *deutsche jugend*, 48 (7/8), 318–326.
- Habermas, Jürgen (1992). Individuierung durch Vergesellschaftung. Zu G. H. Meads Theorie der Subjektivität. In J. Habermas, *Nachmetaphysisches Denken* (S. 187–241). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heinz, Walter R. (2002). Transition discontinuities and the biographical shaping of early work careers. *Journal of Vocational Behavior*, 60, 220–240.
- Hitzler, Ronald (1998). Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung. *Berliner Debatte INITIAL*, 9 (1), 81–89.
- Hitzler, Ronald (2002). Provokation „Jugendlichkeit“. Wird die mentale Un-Erwachsenheit zum Zivilisationsrisiko? *Journal der Jugendkulturen*, 6 (1), 22–24.
- Hitzler, Ronald (2003). Jugendszenen. Annäherungen an eine jugendkulturelle Gesellungsform. In W. Düx, Th. Rauschenbach & I. Züchner (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche als Adressatinnen und Adressaten der Jugendarbeit* (S. 11–21). Dortmund (Schriftenreihe: Jugendhilfe in NRW, H. 4).
- Hitzler, Ronald (o. J.). Szeneforschung, <http://www.hitzler-soziologie.de/szeneforschung.htm> [10. 3. 2006].
- Hitzler, Ronald & Honer, Anne (1994). Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Riskante Freiheit*

- ten. *Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 307–315). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela (2004a). Juvenilität als Identität. Zur Relevanz medialer Orientierungsangebote. *medien und erziehung*, 48 (4), 47–53.
- Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela (2004b). *Unsichtbare Bildungsprogramme? Zur Entwicklung und Aneignung praxisrelevanter Kompetenzen in Jugendszenen*. Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen. Hrsg. vom Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen.
- Hoffmann, Dagmar & Merkens, Hans (Hrsg.). (2004). *Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung*. Weinheim und München: Juventa.
- <http://www.jugendszenen.com> [10. 3. 2006].
- Hurrelmann, Klaus (2002). Selbstsozialisation oder Selbstorganisation? Ein sympathisierender, aber kritischer Kommentar. In *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (2), 155–166.
- Hurrelmann, Klaus (2004). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. 7., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim und München: Juventa.
- Keupp, Heiner, Ahbe, Thomas, Gmür, Wolfgang, Höfer, Renate, Mitzscherlich, Beate, Kraus, Wolfgang & Straus, Florian (2002). *Identitätskonstruktionen: Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. 2. ergänzte Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Klein, Gabriele & Friedrich, Malte (2003a). *Is this real? Die Kultur des HipHop*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Klein, Gabriele & Friedrich, Malte (2003b). Globalisierung und die Performanz des Pop. In K. Neumann-Braun, A. Schmidt & M. Mai. (Hrsg.), *Popvisionen. Links in die Zukunft* (S. 77–102). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kleinen, Günter & Appen, Ralf von (2007). Motivation und autodidaktisches Lernen auf dem Prüfstand. Zur biographischen Bedeutung des Engagements in Schülerbands. *Im vorliegenden Band*.
- Kraft, Susanne (Hrsg.). (2002). *Selbstgesteuertes Lernen in der Weiterbildung*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Krappmann, Lothar (1997). Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht. In H. Keupp & R. Höfer (Hrsg.), *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung* (S. 66–92). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krappmann, Lothar (2002). Warnung vor dem Begriff der Selbstsozialisation. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (2), 178–185.
- Ludwigsburger Beiträge zur Medienpädagogik 5/2004. Das Online-Magazin des Interdisziplinären Zentrums für Medienpädagogik und Medienforschung an der PH Ludwigsburg (IZMM). <http://www.ph-ludwigsburg.de/medien1/intzent.htm> [10. 3. 2006].
- Menrath, Stefanie (2001). *Represent what ... Performativität von Identitäten im HipHop*. Hamburg: Argument.
- Menrath, Stefanie (2003). „I am not what I am“: Die Politik der Repräsentation im HipHop. In J. Androutsopoulos (Hrsg.), *HipHop: Globale Kultur – lokale Praktiken*. (S. 218–245). Bielefeld: transcript.
- Mikos, Lothar (2003). „Interpolation and sampling“: Kulturelles Gedächtnis und Intertextualität im HipHop. In J. Androutsopoulos (Hrsg.), *HipHop: Globale Kultur – lokale Praktiken* (S. 64–84). Bielefeld: transcript.
- Müller, Renate (1990). *Soziale Bedingungen der Umgehenweisen Jugendlicher mit Musik. Theoretische und empirisch-statistische Untersuchung zur Musikpädagogik*. Essen: Die Blaue Eule.

- Müller, Renate (1994). Oi!-Musik und fremdenfeindliche Gewalt: Zur kulturellen Identität von Skinheads (Teil 1)/Was können wir tun? (Teil 2) *Musik & Bildung*, 26 (3), 46–50/26 (4), 44–48.
- Müller, Renate (1995). Selbstsozialisation. Eine Theorie lebenslangen musikalischen Lernens. In K.-E. Behne, G. Kleinen & H. de la Motte-Haber (Hrsg.), *Jahrbuch Musikpsychologie*. Bd. 11 (S. 63–75). Wilhelmshaven: Heinrichhofen.
- Müller, Renate (1996). Geschlechtsspezifisches Umgehen mit Videoclips: Erleben Mädchen Videoclips anders? In H. J. Kaiser (Hrsg.), *Musikpädagogische Forschung*. Bd. 17 (S. 73–93). Essen: Die Blaue Eule.
- Müller, Renate (1999). Musikalische Selbstsozialisation. In J. Fromme, S. Kommer, J. Mansel & K.-P. Treumann (Hrsg.), *Selbstsozialisation, Kinderkultur und Medien-nutzung* (S. 113–125). Opladen: Leske + Budrich.
- Müller, Renate (2002a). Perspectives from the Sociology of Music. In R. Colwell & C. P. Richardson (Eds.), *The New Handbook of Research on Music Teaching and Learning* (S. 584–603). New York: Oxford University Press.
- Müller, Renate (2002b). Präsentative Methoden zur Erforschung des Umgehens Jugendlicher mit Musik und Medien. Der MultiMedia-Computer als Erhebungsinstrument in der Jugendforschung. In R. Müller, P. Glogner, S. Rhein, & J. Heim (Hrsg.), *Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung* (S. 242–255). Weinheim, München: Juventa.
- Müller, Renate (2004a). Musiksoziologische Grundlagen. In H. H. Wickel & Th. Har-togh (Hrsg.), *Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit* (S. 71–82). Weinheim und München: Juventa.
- Müller, Renate (2004b). Zur Bedeutung von Musik für Jugendliche. *medien und er-ziehung*, 48 (2), S. 9–15.
- Müller, Renate, Glogner, Patrick, Rhein, Stefanie & Heim, Jens (Hrsg.). (2002a). *Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung*. Weinheim, München: Juventa.
- Müller, Renate, Glogner, Patrick, Rhein, Stefanie & Heim, Jens (2002b). Zum sozialen Gebrauch von Musik und Medien durch Jugendliche. Überlegungen im Lichte kultursoziologischer Theorien. In R. Müller, P. Glogner, S. Rhein & J. Heim (Hrsg.), *Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musika-lische und mediale Geschmacksbildung* (S. 9–26). Weinheim, München: Juventa.
- Müller, Renate, Rhein, Stefanie & Glogner, Patrick (2004). Das Konzept musikalischer und medialer Selbstsozialisation – widersprüchlich, trivial, überflüssig? In D. Hoff-mann & H. Merkens (Hrsg.), *Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung* (S. 237–252). Weinheim und München: Juventa.
- Niesyto, Horst (Hrsg.). (2001). *Selbstaussdruck mit Medien. Eigenproduktionen mit Me-dien als Gegenstand der Kindheits- und Jugendforschung*. München: kopaed.
- Niesyto, Horst (Hrsg.). (2003a). *VideoCulture. Video und interkulturelle Kommunikation*. München: kopaed.
- Niesyto, Horst (2003b). VideoCulture – Projektentwicklung und Projektergebnisse. In H. Niesyto (Hrsg.), *VideoCulture. Video und interkulturelle Kommunikation* (S. 15–110). München: kopaed.
- Nohl, Arnd-Michael (2003). Interkulturelle Bildungsprozesse im Breakdance. In J. An-droutsopoulos (Hrsg.), *HipHop: Globale Kultur – lokale Praktiken* (S. 297–320). Bie-lefeld: transcript.
- Pfadenhauer, Michaela (2000). Spielerisches Unternehmertum. Zur Professionalität von Event-Produzenten in der Techno-Szene. In W. Gebhardt, R. Hitzler & M. Pfaden-hauer (Hrsg.), *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen* (S. 95–114). Opladen: Leske + Budrich.

- Rhein, Stefanie (2000a). „Being a Fan is More than That“ – Fan-Specific Involvement with Music. *The world of music*, 42 (1), 95–109.
- Rhein, Stefanie (2000b). Teenie-Fans: Stiefkinder der Populärmusikforschung. Eine Befragung Jugendlicher am MultiMediaComputer über ihre Nutzung fankultureller Angebote. In W. Heinrichs & A. Klein (Hrsg.), *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 1999* (S. 165–194). Baden-Baden: Nomos.
- Rhein, Stefanie (2002). Bedeutungszuschreibungen an das eigene Musik-Fantum im Kontext aktueller Problembelastungen. Ergebnisse einer Befragung Jugendlicher mit dem MultiMedia-Computer. In R. Müller, P. Glogner, S. Rhein & J. Heim (Hrsg.), *Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung* (S. 43–56). Weinheim, München: Juventa.
- Röhner, Charlotte (2003). *Kinder zwischen Selbstsozialisation und Pädagogik*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schäffer, Burkhard (1996). *Die Band. Stil und ästhetische Praxis im Jugendalter*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schlegel, Sonja (2001). *Sprachverhalten und Sprachbewusstheit ausländischer Jugendlicher. Eine empirische Studie und deren didaktische Konsequenzen*. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Magisterprüfung für den Magisterstudiengang mit Schwerpunkt Fachdidaktik. Pädagogische Hochschule Ludwigsburg.
- Stauber, Barbara (2001). Übergänge schaffen. Jugendkulturelle Zusammenhänge und ihre Bedeutung für das Erwachsen(?)werden am Beispiel Techno. In R. Hitzler & M. Pfadenhauer (Hrsg.), *Techno-Soziologie* (S. 119–136). Opladen: Leske + Budrich.
- Stauber, Barbara (2004). *Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen. Selbstinszenierungen und Handlungspotentiale*. Opladen: Leske + Budrich.
- Tully, Claus J. (1994). *Lernen in der Informationsgesellschaft. Informelle Bildung durch Medien und Computer*. Wiesbaden, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tully, Claus J. (Hrsg.). (2004). *Verändertes Lernen in der Informationsgesellschaft. Organisierter und informeller Kompetenzerwerb Jugendlicher*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Vogt, Sabine (2004a). Die Stadt, die es nicht gibt. Eine Berlin-Ethnographie zu den sozioökonomischen Bedingungen der Umgehensweisen Jugendlicher mit Musik und Medien in den 1990er Jahren. *Diskussion Musikpädagogik*, 22 (4), 48–49.
- Vogt, Sabine (2004b). Ich höre immer viel Musik, die ich auch wirklich hören kann. Und nicht nur die, die ich viel hören kann. Eine Empirische Studie über Formen der musikalischen Selbstsozialisation. *Diskussion Musikpädagogik*, 23 (4), 3–10.
- Wetzstein, Thomas A., Reis, Christa & Eckert, Roland (2000). Fame & Style, Poser & Reals. „Lesarten“ des HipHop bei Jugendlichen. Drei Fallbeispiele. In U. Göttlich & R. Winter (Hrsg.), *Politik des Vergnügens. Zur Diskussion der Populärkultur in den Cultural Studies* (S. 124–145). Köln: Halem.
- Witzke, Margrit (2004). *Identität, Selbstaussdruck und Jugendkultur: Eigenproduzierte Videos Jugendlicher im Vergleich mit ihren Selbstaussagen. Ein Beitrag zur Jugend(kultur)forschung*. München: kopaed.
- Zinnecker, Jürgen (2000). Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20 (3), 272–290.
- Zinnecker, Jürgen (2002). Wohin mit dem „strukturlosen Subjektzentrismus“? Eine Genrerede zur Entgegnung von Ullrich Bauer. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (2), 143–154.